

keiten einer Überschreitung der ästhetischen Moderne durch die Postmoderne problematisierte Peter Zima, indem er dem Konzept einer Innovation als Negation, für die insbesondere die Ästhetik der Moderne (Mallarmé) zeichnet, das postmoderne Modell einer radikalisierten Negation gegenüberstellte. Bleibt die Moderne einem freilich prekär gewordenem Subjektbegriff verbunden, so proklamiert Lyotard als herausragender Vertreter der Postmoderne den dezidierten Abschied vom Subjekt und affirmiert damit dessen von Adorno kritisch diagnostizierte Liquidation durch die Kulturindustrie.

Das Neue am Ende? – Als ein Ergebnis der Tagung läßt sich mithin festhalten, daß die vielfältigen Figurationen dieser Denkfigur das Neue nicht nur als Movens des Konstitutionsprozesses der Moderne ausweisen, sondern zugleich als Chiffre des seinerseits genuin modernen Doppelspiels von Selbstvergewisserung und krisenhafter Erschütterung lesbar machen.

Judith Holstein / Katharina Münchberg

Labyrinth

Kolloquium im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Texte und Bilder“
Ruhr-Universität Bochum, 2.-3. Juli 1999

Seit der Antike dient das Labyrinth als Metapher für die Unübersichtlichkeit des Lebens und der Welt und versinnbildlicht die Struktur einer Ordnung, die in ihrer Komplexität unüberschaubar erscheint und in der man sich gleichwohl zurechtzufinden hat. In Kunst und Literatur ist der Topos immer wieder gestaltet worden, nicht selten in Werken, die ihrerseits labyrinthisch anmuten. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Texte und Bilder“, einem interdisziplinären Forschungsprojekt des Instituts für Philosophie der Fernuniversität Hagen und des Lehrstuhls für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Bochum, fand auf Initiative und unter der Leitung von Monika Schmitz-Emans (Bochum) und Kurt Röttgers (Hagen) ein Kolloquium zum Thema *Labyrinth* statt. Es beteiligten sich Vertreter der Fachrichtungen Komparatistik, Germanistik, Medienwissenschaft und Philosophie.

Philosophische Implikationen der Labyrinthvorstellung skizzierte einleitend Kurt Röttgers (Hagen) mit seinem Beitrag *Die Welt, der Tanz, das Haus, das Bild, die Liebe, die Welt*. Seine zentrale These lautete, das Labyrinth sei kein Chaos, sondern im Gegenteil „ein Zuviel an Ordnung“. Röttgers nannte zwei

Optionen von Labyrinthtexten und -bildern: Die erste verschreibe sich schlicht der Abbildung der Welt in der Struktur eines Labyrinths. Die zweite verfolge darüber hinaus ein aufklärerisches Ziel, indem Texte und Bilder dieser Richtung einen Ariadnefaden – z.B. die Gnade Gottes oder die Vernunft – zur Verfügung stellten, mit dessen Hilfe die Welt durchwandert, ihr Zentrum entdeckt und der Heimweg wieder angetreten werden könne. Röttgers differenzierte einen mit negativen Bildattributen versehenen Wortgebrauch von seiner positiv konnotierten Verwendung. Letzere – dies zeigten Forschungen Kerns – verweise auf eine Form von Tanz mit kosmischer Bedeutung, dessen Funktion in der Initiation in die komplexe Struktur der Welt lag. Es ging um die tänzerische Einübung in die Weltorientierung, wobei die Annäherung ans Zentrum eine „Konzentration“, also eine Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten bedeutete und ihren Sinn aus der Verzögerung des Moments der Ankunft im Zentrum erhielt. Diese Verzögerung böte einen Zeitgewinn, der sich einerseits als offen für sexuelle Semantisierungen erweise (Vereinigung von Theseus und Ariadne im Zentrum), andererseits in einem Zeitgewinn in Bezug auf den Tod bestehe. In einer derartigen tänzerischen Erfahrung der Struktur der Welt sah Röttgers ein elementares Kulturprinzip wirken. Im 20. Jahrhundert hingegen dominiere eine skeptische Labyrinthvorstellung, die jeglichen Leitfaden selbst für labyrinthisch strukturiert halte. Der Beginn dieses Mißtrauens liege im aufklärerischen 18. Jahrhundert und erreiche im 20. Jahrhundert, u.a. in den Theorien von Lacan, Butor, Castoriadis, seinen Höhepunkt. Röttgers belegte diese These mit einer Analyse von Butors Roman *L'emploi du temps*, der sowohl das Labyrinth thematisiere, als auch textuell ein Labyrinth entfalte.

Gleichfalls philosophischen Aspekten der Labyrinthvorstellungen spürte Steffen Dietzsch (Berlin) in seinem Beitrag *Das Labyrinth Denken – More Geometrico Demonstrata?* nach, der gewissermaßen eine Ethik des Labyrinths zu entwickeln suchte. Ausgehend von den verschiedenen Erkenntnisstufen in der Ethik Spinozas klassifizierte Dietzsch die Intuition, das anschauliche Wissen, als relevant für die Labyrinthvorstellung. Denn das Ziel ihres Erkenntnisvorganges sei nicht der Begriff, sondern der amor dei, weil nur dieser die Erkenntnis der Konstellation der Welt, gestatte. Hier breche das eingeführte Interesse des möglichst schnellen Durchschreitens des Labyrinthes auf. Stattdessen erweise sich hier eine neue Dimension der Freiheit, die erst im Labyrinth entstehe. Anschließend an Gedanken Nietzsches, wonach im Zentrum des Labyrinths das im Dunkel liegende Rätsel des Ursprungs liege, deutet Dietzsch das Labyrinth als „Laboratorium der Subjektivität“, das dreierlei Möglichkeiten berge: zum ersten die Selbsterkenntnis, zum zweiten die Einsicht in die Hybris rein

individueller Bezogenheit und zum dritten den Sinn für eine phantasievolle „ars combinatoria“, für die Kunst, im Unbekannten Bekanntes zu finden. Die zentrale These von Dietzsch lautete daher, man müsse das Labyrinth in sich selbst suchen, sich ihm gewissermaßen „anähneln“, was allererst das Vermögen der Kunstpraxis sei.

Mit Labyrinthkonzeptionen in einzelnen literarischen Texten des 20. Jahrhunderts befaßten sich Jürgen Nelles (Bonn), Winfried Eckel (Bochum) und Holger Steinmann (Essen). Jürgen Nelles analysierte in seinem Vortrag *Zwischen Hören und Sehen: Vom Lesen im Wörter-Labyrinth. Ein Streifzug durch Paul Wührs „Gegenmünchen“* Wührs Roman als Beispiel eines Hör-Labyrinths. Nelles These zufolge gehört das Akustische in die Betrachtung des Labyrinths mit hinein. So demonstrierte der ursprünglich als Hörspiel konzipierte Text mittels einer Großstadtcollage aus Originaltonaufnahmen alltäglicher Klänge ein „Sound-seeing“, das gleichsam wie in einem Ohrlabyrinth den unterschiedlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten von Auge und Ohren gerecht werden sollte. Ferner präsentierte sich das Buch in seiner optischen Gestaltung als Labyrinth infolge eines verwirrenden Satzspiegels und der graphischen Gestaltung mittels eines Collageverfahrens. So sei die zentrale Frage des Buches die nach gangbaren Wegen durch das Buch, das einerseits ohne Zentrum und eher rhizomatisch angelegt sei, andererseits eine Art Parcours biete. Denn während Rundgänge zu bekannten Punkten der Stadt führten, gelte es gleichzeitig einem Labyrinth von Querbezügen auf die Spur zu kommen. Indem die Leser Ordnungsprinzipien sprachlicher Art herstellen müßten, um sich zurechtzufinden, setze Wührs Buch Prozesse eines Gegenbewußtseins in Gang. Labyrinth und Schleifen als die dominierenden und konstitutiven Prinzipien für Wührs Werk lieferten das adäquate Muster für intertextuelle und intratextuelle Beziehungen und für die Vorstellung einer unabsehbaren aber endlichen Bewegung, indem es räumliche Eingrenzungen bei gleichzeitig grenzüberschreitenden Perspektiven gebe.

Winfried Eckel stellte in seinem Vortrag *„Longest way round is the shortest way home.“ Über die Tücken der Heimkehr in James Joyces „Ulysses“* die Überblendung zweier Mythenkreise im Roman dar: des Mythos von Odysseus, auf den der Roman bereits durch seinen Titel verweist, und des Mythos des Labyrinths, der unter anderem durch die Figur des Stephen Dedalus aufgerufen wird. Eckel verfolgte die Frage, inwiefern bei Joyce die überlieferten Irrfahrten des Odysseus, die ursprünglich nichts mit labyrinthischen Strukturen zu tun haben, zu Verirrungen in einem Labyrinth transformiert werden. Die Figuren Joyces irrten nicht mehr wie der Odysseus Homers auf offenem Meer, sondern

innerhalb der kulturellen Ordnung, eben jener Ordnung, die ihnen eigentlich Orientierung bieten sollte. Die Großstadt Dublin stehe als Metapher für eine zwar strukturierte, aber gleichwohl unüberschaubare Lebenswelt. In ihr böten sich den Figuren verschiedene Deutungsmuster zur Orientierung an, aber diese seien nicht miteinander zu vereinbaren, was – in einer Art Dialektik der Kultur – die von Menschen erschlossene Welt allererst zum Labyrinth werden lasse.

Holger Steinmanns Vortrag über *Labyrinth, Amnestonik und der Widerstand gegen die Interpretation in den Texten Bruno Steigers* zeigte, daß die Texte Steigers in mehrfacher Hinsicht labyrinthische Strukturen aufweisen. Das Labyrinth erscheine dort erstens auf der sprachlich-semantischen Ebene, zweitens auf der Ebene der Ekphrasis, in der Beschreibung der labyrinthischen Architektur des Museums, drittens auf der Ebene der intertextuellen Verzweigungen. Die Führung durch das leere Museum – die Leere verweise hier auf die Topik des Vergessens – bedeute die allegorische Führung durch den Text. Steigers Texte entfalteten ein intertextuelles Labyrinth, wobei hier das Gegeneinander von Text und Intertext nicht erhellend wirke, sondern im Gegenteil den Aspekt der Undeutlichkeit verstärke.

Medienhistorische Aspekte des Labyrinth-Konzepts demonstrierten Saskia Reither (Bochum) und Jens Schröter (Essen) in ihrem Referat „*Kommen wir hier jemals wieder raus?*“ – *Die Tür zum Labyrinth oder der Eingang in andere Welten. Eine strukturelle Betrachtung*. Sie veranschaulichten die Relevanz der Schwelle, des Eingangs in ein Labyrinth, die bereits ein Versprechen eines Ausganges enthalte, anhand von virtuellen Welten in Science-Fiction-Filmen und im Cyberspace. Die Idee eines Außerhalb sei für das Labyrinth konstitutiv. Der Eingang fungiere als Bindeglied zwischen Realität und Irrealität und ermögliche erst das Labyrinth. Sieghild Bogumil (Bochum) stellte mit „*Though this be madness, yet there is method in't*“ – *Ein Ariadnefaden im Labyrinth der Bilder* zwei Inszenierungen des polnischen Autors Tadeusz Wisniewski vor. Sie stellte die Frage, ob der „irrlichternde Bildersog“, dem der Zuschauer ausgesetzt sei, das Verfahren eines proliferierenden Textes, dessen Bilder unaufhörlich neue Bilder generierten, mit Hilfe des Labyrinthmodells zu deuten sei.

Den Abschlußvortrag hielt Monika Schmitz-Emans (Bochum) mit *Texte als Labyrinth. Lesemodelle und Textstrukturen*. Schmitz-Emans skizzierte die historische Entwicklung der Labyrinthvorstellungen und ihre unterschiedlichen Erkenntnisziele. Sie ergänzte die von Eco vorgestellten drei Labyrinthtypen univales Labyrinth, Irrgarten und Rhizom um einen vierten Typus: das mobile Labyrinth, das vor allem eine Erscheinung der Postmoderne sei. Hinsichtlich der drei möglichen Gleichnispotentiale der Labyrinthvorstellung (1. Labyrinth

als Welt-Gleichnis, 2. Labyrinth als Erkenntnisprozess, 3. Labyrinth als Gleichnis des Kunstwerks) subvertiere es wie schon das Rhizom radikal jegliche Idee eines mitteilbaren Sinns oder einer Wahrheit. Im Gegensatz zu diesem aber binde es den Leser stärker an feste Bausteine, denn das mobile Labyrinth bestehe nicht nur aus virtuellen Wegen und schließe auch die Möglichkeit aus, jeden Punkt mit jedem zu verbinden.

Die Diskussion im Anschluß an die einzelnen Beiträge zentrierte sich um die Frage, wann die heuristische Potenz des Labyrinthkonzepts erschöpft sei, unter welchen Umständen es sinnvoll sei, von Labyrinth zu sprechen. Einvernehmen konnte darüber erzielt werden, daß Labyrinth von chaotischen Strukturen zu unterscheiden seien. Dagegen wurde kontrovers diskutiert, ob ein Rhizom ein Labyrinth im eigentlichen Sinne darstelle und ob Labyrinth ohne Zentrum oder mit beliebig vielen Zentren vorstellbar seien. Die Beiträge des Kolloquiums und einige weitere Artikel sollen im Jahr 2000 im Verlag „Die blaue Eule“ erscheinen.

Christiane Leiteritz

Der Traum im 18. Jahrhundert

Tenth International Congress on the Enlightenment
University College, Dublin, July 25-31, 1999

In mancherlei Hinsicht bildet das 18. Jahrhundert einen Wendepunkt in der Geschichte der Traumtheorien: Physiologen, Psychologen und Philosophen verlieren den Glauben an den übernatürlichen Traum, der seit Jahrhunderten die abendländische Auffassung des Oneirischen bestimmt hatte. Es wird nach neuen Erklärungen gesucht, man umkreist die Vorstellung des Unbewußten, vor allem bemüht man sich um eine systematische Erfassung der Träume, indem man sie in Tagebüchern, moralischen Wochenschriften und auch Gelehrtenorganen sammelt und deutet. Verglichen mit dieser sich manifestierenden Neugierde erscheinen die Literaten oft als konservativ, da sie oft auf den übernatürlich-prophetischen Charakter des Träumens zurückgreifen, oder aber die Traumform in traditionell satirischer oder parabolischer Hinsicht verwenden. Gelegentlich wird das Träumen auch zur Charakterisierung des Träumers verwendet.

Auf dem – ganz souverän von Andrew Carpenter organisierten – Tenth International Congress of Enlightenment, der Ende Juli am University College in